

"Wir brauchen eine andere psychologische Wissenschaft an den Universitäten": Interview mit dem Präsidenten des BDP, Lothar Hellfritsch, am 10. Oktober 1992 in Würzburg von Hans-Jürgen Seel/ Günter Zurhorst

Veröffentlichungsversion / Published Version

Diskussionsprotokoll / discussion protocol

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

(1993). "Wir brauchen eine andere psychologische Wissenschaft an den Universitäten": Interview mit dem Präsidenten des BDP, Lothar Hellfritsch, am 10. Oktober 1992 in Würzburg von Hans-Jürgen Seel/ Günter Zurhorst. *Journal für Psychologie*, 1(2), 47-53. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-22243>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Debatten und Kontroversen

„Wir brauchen eine andere psychologische Wissenschaft an den Universitäten“

*Interview mit dem Präsidenten des BDP, Lothar Hellfritsch,
am 10. Oktober 1992 in Würzburg von Hans-Jürgen Seel/Günter Zurhorst*



L. Hellfritsch

Zur Person:

Lothar J. Hellfritsch, Jahrgang 1947, Wohnort Würzburg.

Studium Lehramt Gymnasium (Mathematik/Physik) an der TU München abgeschlossen (1. und 2. Staatsexamen). Studium der Psychologie in Würzburg. Von 1975-1988 als Schulpsychologe zuständig für die allgemeinbildenden Schulen der Stadt Würzburg. Zusätzlich als Lehrbeauftragter an der Universität Würzburg und in der Aus- und Fortbildung von Lehrern und Erziehern tätig. Mitarbeit in ministeriellen Arbeitskreisen (Beratungs- und Lehrplankonzepten). Seit 1988 hauptamtlicher Fachhochschullehrer an der Bayerischen Beamtenfachhochschule. Funktionen im BDP: Seit 1980 Delegierter der Landesgruppe Bayern bzw. der Sektion Schulpsychologie. Von 1981-1987 Vorsitzender der Sektion Schulpsychologie. Präsident des BDP seit 1989. Vizepräsident der EFPPA seit Juli 1992.

Seel: Herr Hellfritsch, Sie sind seit fast drei Jahren Präsident des BDP und stellen sich im November zur Wiederwahl. Zu Beginn Ihrer Amtszeit hatten Sie sich u. a. als Ziel „die Festigung der Identität der Psychologen“ gesetzt, ja Sie haben sogar von einer „fehlenden Identität“ des Psychologen gesprochen. Wie sieht es inzwischen in Ihrer Sicht damit aus?

Hellfritsch: Also aus meiner Sicht hat sich seitdem ein wenig verändert, aber nicht genug. Damals konnten wir beobachten, daß Kollegen, die z. B. in einer Institution arbeiteten, sich nicht als Psychologen zu erkennen gaben. Sie waren lieber Regierungsrat

oder sogar bayerischer Gesundheitsminister. Alles andere wäre offensichtlich unbequem, gefährlich oder auch angsterzeugend gewesen. Ein weiteres war, daß viele Psychologen, die die Psychologie an Nichtpsychologen vermittelten, zu wenig auf den Titelschutz geachtet haben. Geändert hat sich die Situation im Zusammenhang mit dem Psychotherapeutengesetz, wo die psychologischen Psychotherapeuten sich stärker solidarisieren und mehr Bewußtsein erlangen. Auch die Schulpsychologen haben an Identität gewonnen, obwohl es hier das Problem gibt, daß auch Nicht-Diplompsychologen sich Schulpsychologen nennen. Die ABO-Psychologen bekennen sich ebenfalls deutlich zu ihrem

Berufsstand, aber oft vermischt mit dem Berufstitel „Unternehmensberater“, was sich besser verkaufen läßt. Es muß aber der Bevölkerung klargemacht werden, daß es 30 000 berufstätige Diplompsychologen gibt. Das ist ein ganz wichtiger Faktor.

Zurhorst: Sicherlich ist es dringend notwendig, die Tätigkeit der Psychologen für die Öffentlichkeit transparenter zu machen, aber ist es nicht auch so, daß die Psychologen selber Mühe haben, sich als Psychologen zu verstehen? Sie selbst haben hier von einer „Scheu“ gesprochen. Gerade im klinischen Bereich ist es so, daß Psychologen sich zwar als Psychoanalytiker, Gestalttherapeuten etc. begreifen, nicht aber selbstbewußt als Psychologen. Woran, vermuten Sie, kann das liegen?

Hellfritsch: Für mich spielen eine ganz große Rolle die Erwartungshaltung der Bevölkerung, dann die Erwartungshaltung der Psychologen an sich selbst und schließlich auch die Gründe, warum jemand Psychologe wird. Da gibt es viele, die dem „Helfersyndrom“ anhängen, Psychologie als Mittel zum Zweck, den anderen helfen zu wollen, benutzen und sich dann nicht gegenüber der New-Age-Bewegung abgrenzen. Denen fehlt einfach die Konfliktfähigkeit. Ob das nun am Studium liegt oder an der Persönlichkeitsstruktur, da bin ich manchmal im Zweifel.

Zurhorst: Wie kommen Sie dazu, die zweifelsohne vorhandene Studienmotivation, sich selbst und andere besser zu verstehen und anderen zu helfen, als „Helfersyndrom“ zu bezeichnen? Ist diese Motivation nicht sehr verständlich?

Hellfritsch: Ich gehe da einen Schritt weiter. Ich halte es für günstig, wenn viele Studiengänge (Lehrer, Ärzte, Juristen etc.) psychologische Lehrinhalte beinhalten würden, einerseits für den Beruf, andererseits für einen selbst. Aber ich lehne es extrem ab, wenn jemand nur für sich selbst studiert, zwar ein Diplom macht, aber den Beruf dann gar nicht ausüben will. Das sollte man vorher mit den Studienbewerbern abklären. Mir ist z. B. immer wieder aufgefallen während meines eigenen Studiums, daß viele erschreckt waren, als die Statistik-Kurse kamen. Mir als gelerntem Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik hat nicht gefallen,

daß von vielen nach der Zwischenprüfung die empirische Wissenschaft abgehakt wurde und wie eine Erlösung therapeutische Prozesse eingeübt wurden.

Seel: Es gibt aber nicht nur die Studienmotivation, helfen zu wollen. Bei vielen Studenten, mit denen ich zu tun habe, existiert eher ein Bedürfnis, verstehen zu wollen: z. B. die Inhumanität, Gewalt, Umweltzerstörung, Diskriminierung von Frauen und Kindern etc. Da sehe ich kein „Helfersyndrom“, sondern ein stark gesellschaftsorientiertes und verantwortungsvolles Motiv. Auch diese Studenten erleiden an der Uni einen Schock, übrigens nicht nur wegen der Statistik.

Hellfritsch: Diese Motivation halte ich für legitim und sehe hier auch kein Helfersyndrom, sondern eher dort, wo jemand das Psychologiestudium benutzt, um Selbsterfahrung zu betreiben.

Zurhorst: Aus welchen Gründen auch immer, jedenfalls ist die Enttäuschung der Studenten riesengroß. Heiner Keupp spricht davon, daß der Hunger nach Psychologie an der Universität keine Futterkrippe findet.

Hellfritsch: Das Bild kommt mir sehr entgegen. An der Universität gibt es die Enttäuschung, weil dort diese Futterkrippe in dem Sinne, daß ich für mich satt werde, nicht existiert. Das ist auch gut so, denn sonst wäre ich derart zufrieden, daß ich nicht zur nächsten Futterkrippe zu gehen brauchte.

Zurhorst: Heiner Keupp will diese Aussage aber als Kritik an der Universität verstanden wissen! Denn diese bietet weder den Studenten noch der Öffentlichkeit eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und Hilfestellung bei der Lösung der brennenden Fragen.

Hellfritsch: Der BDP hat da in letzter Zeit einiges in die Wege geleitet. Wir gehen auf den Hunger nach Psychologie bei verschiedenen Berufsgruppen ein, bieten die Weitergabe von Psychologie an Nicht-Psychologen an und gehen ein bißchen mehr als früher auf gesellschaftliche Probleme ab und zu ein. Letzte Woche haben wir eine Pressekonferenz zum Asylantenproblem gemacht, etwas schwieriges Politisches. Wir können da nicht länger drüber hinwegsehen, denn

Psychologen haben Methoden und auch Fähigkeiten und Fertigkeiten, gesellschaftliche Probleme mitbewältigen zu können. Und das sollte man auch viel stärker machen.

Zurhorst: Haben Sie denn da eine Idee, was die akademische Psychologie zum Verständnis des sog. Asylantenproblems beitragen könnte?

Hellfritsch: Ja, da gibt es zunächst ein Wahrnehmungsproblem: Denn wenn es mehr Stellen zur Bearbeitung der Asylanträge gäbe, dann würde der Riesenberg für die Bevölkerung gar nicht existieren. Zweitens müßte die Psychologie den Gedanken der multikulturellen Gesellschaft in der Bevölkerung verbreiten, und hier kennt man Stereotypisierung und Stigmatisierung aus der Sozialpsychologie, wo sie leider bisher nur in wissenschaftlichen Aufsätzen gebraucht werden. Psychologie sollte viel stärker an die Bevölkerung und Politiker herangetragen werden. Drittens wäre die Kommunikationspsychologie zu nennen. Hier sollten Politiker zu Gesprächen an „runden Tischen“ aufgefordert werden, bevor das Grundgesetz geändert wird. Aber da geht es mit der Politik los, und als Berufsverband müssen wir ja neutral sein.

Zurhorst: Sie scheinen der festen Überzeugung zu sein, daß es bereits sinnvolle akademisch-psychologische Konzepte gibt, die nur noch in die Öffentlichkeit transportiert werden müßten. Wir sind eher der Ansicht, daß es solche Konzepte nicht gibt, weil Ergebnisse aus Laborversuchen zur Bewältigung praktischer Probleme nichts taugen. Ich zitiere einen unverdächtigen Zeugen, nämlich den ehemaligen Präsidenten der APA, George Miller, der ähnlich wie Sie in den 60er Jahren davon ausging, es gäbe genügend Konzepte, man müsse sie bloß transportieren. In den 80er Jahren kam er dann aber zu dem Schluß, „daß Experimentalpsychologen zu einer beruflichen Aversion gegenüber umfassenden Sichtweisen auf das psychische Leben tendieren. Liegt ein interessantes Phänomen vor, geht ihr Reflex nicht dahin, danach zu fragen, wie es sich in ein größeres System einfügt. Ihr erster Impuls geht dahin, es auf etwas Uninteressantes zu reduzieren“.

Hellfritsch: In der Tat haben wir keine fertigen Konzepte und können nicht als neue Gu-

rus sagen, wo es lang geht. Da stimme ich Herrn Miller zu. Aber ich glaube, daß man das zur Ursachenerklärung nutzen könnte, was die Psychologie bisher erforscht hat.

Zurhorst: Meinen Sie nicht, daß die Stoßrichtung von Miller weitergeht? Es geht darum, daß die nomologische Psychologie mit dem Typ von Wissen, den sie produziert, denkbar ungeeignet ist, mit Problemen wie Rassismus, Gewalt usw. überhaupt zurecht zu kommen.

Hellfritsch: Mit diesem Vorwurf haben wir als Verband wenig Schwierigkeiten, da man uns praktisch Tätigen oft vorhält, zu praxeologisch vorzugehen. Unsere Forderung an die akademische Wissenschaft ist, daß sie uns bei der Bewältigung der tatsächlichen Dinge hilft. Daß das nicht geschieht, liegt nicht daran, daß die akademische Psychologie das nicht leisten könnte, sondern daran, daß sie – jetzt muß ich vorsichtig in der Ausdrucksweise sein – in vielen Punkten in ihrem System bleibt. Da wäre uns eine Wechselwirkung von Wissenschaft und Praxis lieber.

Seel: Da bin ich als Praktiker mit Ihnen einig. Ich arbeite als ABO-Psychologe auch in neuen Bereichen der ökologischen Psychologie und Initiativenberatung und habe eine Menge Problemanfragen an die Wissenschaft Psychologie. Aus meinen eigenen Erfahrungen und denen meiner Kollegen weiß ich aber, daß Anstöße aus der Praxis bei der Wissenschaft nicht so ohne weiteres ankommen. Geschieht dies doch einmal, dann werden sie von der Wissenschaft in einer Art und Weise verarbeitet (oft auch erst nach ein paar Jahren), die meistens nichts nützt: Das, was als Ergebnis mir vorgelegt wird, war nicht mein angefragtes Problem, ich erkenne es nicht mehr wieder.

Hellfritsch: Da könnte ich Ihnen noch etwas dazugeben. Ich habe immer den Eindruck: Es gibt das System der akademischen Psychologie, und es gibt das System der praktischen Psychologie.

Seel: Den Eindruck habe ich auch.

Hellfritsch: Und dadurch klappt das auch mit der Identität nicht. Die Systeme arbeiten nicht zusammen, sondern nebeneinander. Die akademische Seite wirft uns vor: „zu

praxeologisch“, und wir werfen denen vor: „zu akademisch“. Hinzu kommt die Gefahr, die mit den Weiterbildungsgängen verbunden ist. Sie könnten die Identität des Diplom-Psychologen untergraben, da es dann den Tiefenpsychologen, den Psychotherapeuten, den ABO-Psychologen und bald – was ja Pläne der DGfP sind – den pädagogischen Psychologen gibt. Aber wo gibt es dann in Zukunft eine Identität?

Zurhorst: Wir meinen, daß die akademische Psychologie die Identität immer in ihrem einheitswissenschaftlichen Konzept, ihrer naturwissenschaftlich orientierten Methodologie und Methodik gesehen hat, einem geschlossenen Konzept, wie Sie sagen. Heiner Keupp hat hier von einer „Imitationsidentität“ der akademischen Psychologie gesprochen, da sie sich einen bestimmten Typ von Physik zum Vorbild genommen hat. Es ist eine aufgesetzte Identität, die nicht gegenstandsadäquat ist und im wesentlichen daran vorbeigeht, was konkrete sinnliche Alltagsmenschen beschäftigt. Sehen Sie das ähnlich?

Hellfritsch: Ja, was heißt „aufgesetzt“? Es gab immer die verschiedensten Strömungen in der Psychologie, und eine Aufsplitterung in eine verhaltensorientierte, tiefenpsychologische, ganzheitliche oder humanistische. Bei der humanistischen Strömung wäre, so scheint es mir im nachhinein, eine Chance gewesen, eine Identität auszubilden, weil es da eine Solidarisierungsbewegung gab, wo man „integrativ“ sein wollte. Aber heute läuft alles aus- und gegeneinander, z. B. bei Grawes Artikeln zur Psychotherapieforschung, bei denen es lediglich um closed shop geht.

Zurhorst: Unsere Überlegung geht eher dahin, ob nicht diese dauernde Vervielfältigung von psychotherapeutischen Ansätzen – einmal unabhängig von gesellschafts- und standespolitischen Perspektiven – entscheidend zu tun hat mit der Beschaffenheit von psychologischer Wissenschaft an den Universitäten. Da sich die Studenten und Wissenschaftler in ihrer Psychologie nicht wiederfinden können, flüchten sie in die Ausfaserungen psychotherapeutischer Schulen bis hin in die Esoterik oder New Age. Klaus Ottomeyer hat kürzlich behauptet, daß New Age die verdiente Strafe für die Todsünden der akademischen Psychologie sei. Wie finden Sie das?

Hellfritsch: Das kann ich voll unterstreichen. Jede Gesellschaft hat die Kinder, die sie verdient. Wenn wir Psychologie anders betreiben würden, hätte New Age in der Bevölkerung nicht die Bedeutung, die es jetzt hat.

Zurhorst: Sie wollen also auch eine andere psychologische Wissenschaft an den Universitäten?

Hellfritsch: Ja, auf jeden Fall, das ist richtig.

Zurhorst: Uns erscheint es so, als ob der traditionell-akademische Psychologe ein split-brain-Patient ist: Tagsüber macht er seine experimentalpsychologischen Untersuchungen, und abends ist er Astrologe oder Tarot-Jünger. Das hat doch einen inneren Zusammenhang. Denn wenn die nomologische Psychologie alles Subjektive und Gefühlshafte ausgrenzt, muß man sich nicht wundern, daß andernorts Absurditäten und Irrationalismen marktschreierisch produziert werden können.

Hellfritsch: Ja, also da widerspreche ich nicht. Man sollte aber New Age nicht einfach nur verurteilen, sondern aufgrund gesicherter Methoden untersuchen, was daran haltbar ist und was nicht.

Zurhorst: Sie wissen, daß die Vorwürfe gegen die akademische Psychologie immer massiver werden. Gerd Jüttemann sagt z. B., daß die nomologische Psychologie einer Systemimmanenz unterliegt, weil sie starr an einem biologistischen Menschenbild und an abstrakten Normversuchspersonen festhält, in denen sich lebendige Alltagsmenschen nicht wiederfinden können.

Hellfritsch: Ja, leider wird vieles aus Selbstzweck getan. Das merke ich z. B. bei den Kongressen. Auf Pressekonferenzen wollen die Journalisten immer wissen, was an die Bevölkerung weitergegeben werden kann. Doch obwohl viele wissenschaftliche Untersuchungen hervorragend klingen, ist es doch so, daß hier Banalitäten durch eine Promotion noch einmal bestätigt werden, wie man es oft dem Kölner Institut vorgeworfen hat.

Zurhorst: Das klingt so, als ob Sie auch der Überzeugung sind, daß die verordnete Zwangsidentität der akademischen Psychologie keine genuine psychologische Identität

begründen kann und daß der einheitswissenschaftliche Ansatz eine schlichte Mystifikation ist.

Hellfritsch: Ja, doch, er ist eine Mystifikation. Ich wünschte mir, daß jeder Student einen praktischen Bezug herstellen kann und nicht einfach irgendeine Diplomarbeit bei einem Professor schreibt, der seine abgehobenen Forschungen betreibt.

Zurhorst: Wir möchten gerne mit Ihnen überlegen, wie eine neue Identität des Psychologen aussehen könnte, wenn die alte nicht funktionieren kann. Sie wissen, daß man auch im Bereich der Psychologie von zwei Kulturen spricht, der nomologisch orientierten einerseits, der hermeneutisch orientierten andererseits. Sollten nicht beide Kulturen gleichberechtigt nebeneinander stehen?

Hellfritsch: Wenn ich einmal den Verband außer acht lasse: Persönlich stimme ich dem zu, weil ich Ausgrenzungen schlecht finde. Ich sage das so vorsichtig, weil von den 18000 Mitgliedern vermutlich viele nicht zustimmen würden.

Zurhorst: Wenn Sie aber keine Dominanz der einen über die andere Kultur wollen, eine hermeneutisch orientierte Kultur also zulassen wollen, dann müßte sich konsequenterweise die Psychologie auf eine Vielgestaltigkeit von Identitäten einlassen, die selbstreflexiver Natur sind. Im Mittelpunkt stünde hier der Psychologe als sich selbst reflektierendes Forschungsobjekt, gesellschaftsbezogen und historisierend, nicht aber pure Nabelschau betreibend.

Hellfritsch: So stimme ich dem zu. Aber ich wüßte momentan – ehrlich gesagt – nicht, wie man das umsetzen könnte.

Zurhorst: Es wäre doch möglich, daß Studenten nicht in erster Linie Variablenpsychologie lernen, sondern – um bei meinem Bereich der klinischen Psychologie zu bleiben – lernen, daß jede Diagnose eine soziale Konstruktion ist oder daß Psychotherapie eine gemeinsame Sinnkonstruktion ist.

Hellfritsch: Als Vision finde ich das interessant. Ich weiß bloß nicht, wie man das bei den momentanen Strukturen des Studiums an der Universität machen kann. In den

Schulen z. B. sollte man verstärkt Projektunterricht einführen.

Zurhorst: Zu den praktischen Umsetzungsmöglichkeiten kommen wir noch. Deutlich wird zunächst, daß phänomenologische und hermeneutische Methoden notwendig werden, wenn der Student auf die lebenspraktischen Erfordernisse an seinem späteren Arbeitsplatz vorbereitet werden soll.

Hellfritsch: Man muß vielleicht ergänzend sagen, daß Psychologen nicht zu guruhaften Experten ausgebildet werden sollten, obwohl die Bevölkerung das erwartet. Manche Kollegen im akademischen und praktischen Bereich ziehen da mit, wollen Macht haben. Ich bin jedoch gegen diesen Machtmißbrauch. Wir haben z. B. kein Kriterium, um Psychologiestudenten auszufiltern. Der Psychologe ist ein Mensch wie jeder andere auch. Er weiß nicht einfach besser Bescheid, sondern hat Methoden gelernt, wie man zusammen mit den Betroffenen an eine Sache zielgerecht herangehen kann.

Seel: Dazu haben einige ABO-Psychologen, die ich befragt habe, eine ähnliche Meinung vertreten. Sie lehnen eine Guru-Rolle für sich strikt ab, sondern verstehen sich als Helfer bei einer gemeinsamen Problemlösung. Aber hier stellt sich schnell wieder das Identitätsproblem, weil ein gut arbeitender Psychologe nicht als strahlender Held dastehen kann. Er steht mehr im Hintergrund und befördert andere darin, eigene Lösungen zu suchen und zu finden. Dieser eher leise Identitätsanspruch bräuchte aber viel Unterstützung durch das öffentliche Bewußtsein.

Hellfritsch: Meiner Meinung nach brauchen wir keine Strahlmänner. Ich glaube eher, daß hier ein guter Schneeballeffekt entsteht, denn man wird sagen: „Es ist gut, daß wir Psychologen haben“.

Seel: Meine Frage war eher, wie diese nicht machtorientierte Identität der Öffentlichkeit vermittelt werden kann, wo diese doch oft ganz andere Erwartungen an die Psychologen als Experten hat.

Hellfritsch: Ich gehe davon aus, daß möglichst viele Kollegen ein anderes Selbstverständnis ihrer Tätigkeit erwerben sollten.

Das ist die Aufgabe der Psychologen selbst, nicht die der Öffentlichkeit. Sonst macht man sich zu sehr abhängig von der Öffentlichkeit und landet womöglich im vorauseilenden Gehorsam. Wir sollten heute beim Stand von 30 000 berufstätigen Psychologen selbstbewußt sagen: „Das ist unser Berufsbild, und das bieten wir auch an“. Die Umweltpsychologie z. B. ist ein herrliches Feld, wo die Psychologen genauso wie andere Berufsgruppen sagen könnten: „Wir sind hier die Richtigen“.

Seel: Sehr richtig. Es gibt eine Äußerung von Ulrich von Weizsäcker, daß Umweltprobleme von Geistes- und Sozialwissenschaftlern angegangen werden müssen. Aber bei seiner Auflistung der einzelnen Wissenschaften fällt auf, daß die Psychologie fehlt.

Hellfritsch: Dem wollen wir ja gerade entgegenwirken. Dazu wäre auch nötig, daß die Praktika anders aufgezogen würden. Diese müßten viel stärker projektbezogen laufen. An den klinischen Instituten z. B. gibt es sog. Ambulatorien, die meist nur eine Alibi-Funktion haben. Der Hochschullehrer kann zwar sagen, daß da Klienten sind, aber der Student erfährt da keineswegs die Praxis. Das mag jetzt ein böser Vorwurf sein, aber ein Ambulatorium sollte als Projekt aufgezogen werden, an dem wirkliche Praktiker beteiligt sind.

Zurhorst: Herr Hellfritsch, Sie wissen ja, daß es seit einiger Zeit die „Neue Gesellschaft für Psychologie“ gibt, die u. a. ein neues Leitbild des Psychologen befördern will, nämlich den „wissenschaftlich reflektierenden Praktiker“. Circa 30% der Mitglieder sind wissenschaftlich interessierte Praktiker, von denen eine ganze Reihe auch Mitglieder des BDP sein dürfte. Meine Frage ist: Wie stehen Sie grundsätzlich zu einer möglichen Kooperation mit der NGfP?

Hellfritsch: Wir haben auf der letzten Delegierten-Konferenz im April eine Anfrage von Mitgliedern, die auch bei Ihnen Mitglieder sind, gehabt, wie es denn mit einer Kontaktaufnahme stünde. Es gab damals einen Konflikt mit der DGfP, weil wir in unserem *Report Psychologie* Ihren Kongreß angekündigt hatten. Und damals habe ich gesagt, daß wir bisher nie irgendjemanden ausgegrenzt haben. Für uns ist allerdings

wichtig, die Föderationsvereinbarungen mit der Deutschen Gesellschaft einzuhalten und unserem Föderationspartner nicht in den Rücken zu fallen. Es verletzt aber die Loyalität m. E. nicht, wenn wir Ihre Beiträge im *Report* veröffentlichen. Was zur Zeit aber nicht geht, ist, daß wir mit der NGfP offiziell einen Kooperationsvertrag machen, es sei denn, eine starke Gruppe von Mitgliedern würde das verlangen. Im Unterschied zur *Deutschen Gesellschaft* sind wir nämlich eher demokratisch organisiert. Außerdem befinden wir uns zur Zeit in einem tiefgreifenden Umstrukturierungsprozeß einschließlich einer Dachverbandsidee, und das könnte dann natürlich auch die ganze Sache mit der Föderation neu überdacht werden. Möglich wäre z. B. ein Psychologentag oder die Hereinnahme der Therapieverbände, aber die Föderation selbst kann kein Dach sein. Meine Einstellung ist ganz pragmatisch: Es geht auch um die Zahl, und wenn da eine neue Kraft ist, dann werden wir eine Zusammenarbeit anstreben. Übrigens wären wir sehr daran interessiert, daß die Deutsche Gesellschaft einen Weg findet, mit Ihrer Gesellschaft sich auszutauschen.

Zurhorst: Da sehen wir kein Problem, denn unsere NGfP läßt Doppelmitgliedschaften ausdrücklich zu. Sehen Sie – gewissermaßen unterhalb der offiziellen Föderationsebene – Möglichkeiten der Kooperation mit Ihnen? Wir denken da neben Artikeln im *Report* auch an gemeinsame Kongresse.

Hellfritsch: Was ich mir z. B. gut vorstellen kann, ist eine Zusammenarbeit im Rahmen von Psychologentagen. Unseren ersten Kongreß nach der deutschen Wende haben wir in Dresden den *Ersten Deutschen Psychologentag* genannt. Dann haben wir der *Deutschen Gesellschaft* vorgeschlagen, ihren diesjährigen Trierer Kongreß den *Zweiten Deutschen Psychologentag* zu nennen, was diese aber abgelehnt hat. So könnte neben einem Föderationstag auch ein „Deutscher Psychologentag“ in Kooperation mit der NGfP zustandekommen, an dem z. B. auch Therapieverbände beteiligt werden. Aber, so ganz und gar Kongresse mit Ihnen ...? Sprechen Sie da von kurz-, von mittel- oder von langfristig?

Zurhorst: Es kann auch etwas Mittelfristiges sein.

Hellfritsch: Also kurzfristig kann ich mir das nicht vorstellen, mittelfristig schon. Das ist ja das Schöne, daß sich Dinge verändern, auch Mehrheiten. Ich habe mir angewöhnt, nie „nie“ zu sagen, sonst würde ich nicht flexibel sein wollen.

Zurhorst: Was halten Sie z. B. von bestimmten gemeinsamen Forschungsprojekten, die der BDP mitträgt, etwa auf dem Gebiet der Psychotherapieforschung?

Hellfritsch: Da müssen wir für unsere Mitglieder viel tun. Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der psychotherapeutischen Fachverbände haben wir uns an einem Arbeitskreis beteiligt und wollten dazu auch die DGfP einladen. Die bestand jedoch darauf, daß sie nur mitmacht, wenn Herr Grawe teilnimmt. Und weil Herr Grawe keine Zeit hatte, macht jetzt auch die DGfP nicht mit. Das ist so ein Punkt, bei dem ich denke, daß Ihre Gesellschaft ja auch Fachleute hat.

Zurhorst: In der Tat. Ich weiß von einer Initiative zur Entwicklung alternativer Ansätze der Psychotherapieforschung innerhalb der NGfP um Heiner Legewie, Wolfgang Tress u. a. Die quantifizierende Psychotherapieerfolgsforschung soll dabei durch biographische und Feldforschungsmethoden ergänzt werden, wobei die Psychotherapieverfahren in ihrer Praxiseinbettung zum Forschungsgegenstand gemacht werden. Das dürfte den Interessen und Erfahrungen der von Ihnen vertretenen Praktiker eher entsprechen als eine rein statistisch orientierte Forschung, wie sie Herr Grawe vertritt.

Hellfritsch: Wir werden Herrn Grawe nochmals ansprechen, ob er nicht doch zu einer Sitzung des Arbeitskreises kommen möchte, um seinen Ansatz vorzustellen. Vielleicht sollten wir gleichzeitig Herrn Legewie einladen, uns ebenfalls seinen Ansatz zu präsentieren. Da habe ich keine Probleme mit dem Föderationsstatut.

Zurhorst: Das finden wir eine gute Idee, denn wir waren uns doch einig, daß die Dominanz der einen Kultur über die andere abgebaut werden sollte.

Hellfritsch: Ich kann wirklich nur empfehlen, über Ihre BDP-Mitglieder Druck zu

machen. Das ist die Sache, bei der dann keiner mehr sich beschweren kann. Da fällt mir gerade ein, daß wir vom BDP in stärkerem Maße Projekte betreiben werden, z. B. ein Projekt mit dem Fußballbund über Randalen in den Stadien. Denn Staat und Polizei sind total überfordert. Vielleicht wäre da eine weitere Zusammenarbeit mit Ihnen möglich.

Zurhorst: Sicherlich. Eine weitere Frage haben wir zur Studienreform. Können Sie sich vorstellen, mit der NGfP eine Veränderung der Rahmenprüfungsordnung anzustreben, bei der das Grundstudium in dem von uns gemeinten Sinne umgestaltet wird?

Hellfritsch: Die DGfP steht auf dem Standpunkt, daß das Studium nicht angegriffen werden soll. Der BDP hingegen meint, daß einiges zu ändern wäre, z. B. auf dem Gebiet der Diagnostik. Für Praktiker ist das ein wichtiges Gebiet. Grundlegendes zu ändern wäre wohl nur durch entsprechend großen Druck möglich. Es sollten sich Gruppen bilden, die das gleiche Interesse haben.

Zurhorst: Es liegt ein Antrag von Jaeggi und Jüttemann zur Veränderung der Rahmenprüfungsordnung bei der KMK seit ein paar Wochen vor.

Hellfritsch: Ich habe bei der Eröffnung des DGfP-Kongresses in Trier ein Nachdenken über das Studium angeregt, was im Zusammenhang mit Weiterbildungsgängen und neuen Berufsfeldern steht. Denn es gibt ja die Tendenz, das Studium zu verkürzen und den Weiterbildungssektor auszudehnen. Da sollten Sie mit uns reden. Allerdings können BDP und NGfP nicht an der DGfP vorbei eine gemeinsame Arbeitsgruppe bilden. Sie können aber Kontakt zu unserer Sektion Aus-, Fort- und Weiterbildung herstellen. Der Vorsitzende dieser Sektion ist der Auffassung, daß Gespräche mit der NGfP jederzeit mit den Föderationsstatuten vereinbar sind. Auch er hält viel von Pluralität, wenn auch zunächst in diesem Falle unterhalb der Präsidiumsebene.

Zurhorst: Herr Hellfritsch, schönen Dank für dieses offene und konstruktive Gespräch. Wir drücken Ihnen die Daumen für Ihre Wiederwahl.